[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 50

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Peter Heisch

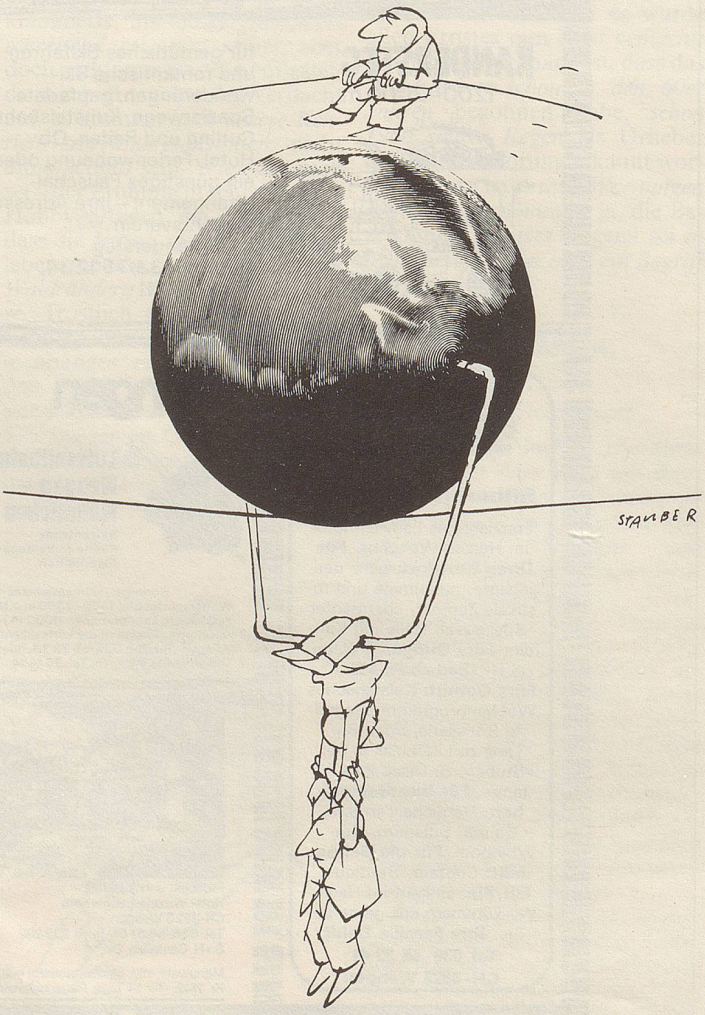
Telefon und Zahlenspiegel

Das Telefon ist eine überaus praktische Erfindung, die nicht nur die menschliche Mitteilungsfreudigkeit befriedigt, sondern vor allem auch immer wieder die Statistiker beschäftigt. Aus der Telefondichte eines Landes werden interessante Einblikke in die sozioökonomischen Strukturen eines Volkes und dessen Lebensstandard gewonnen, und es darf uns mit Stolz erfüllen, dass die Schweiz dabei im internationalen Vergleich einen Spitzenrang bekleidet. Allzuviel besagt das freilich noch nicht. Da wir vorderhand so gut wie nichts über den geistigen Inhalt und das Niveau der geführten Telefongespräche erfahren (obwohl man zuständigenorts sicher auch darüber bereits bestens informiert sein dürfte), ist das höchstens als ein quantitativer Indikator zu bewerten. Obschon das Post- und Telefongeheimnis nach wie vor überwiegend gewährleistet scheint, hält man doch zumindest mit Zahlen über die Telefoniergewohnheiten der Abonnementsteilnehmer keineswegs hinterm Berg. Man darf versichert sein: Jedesmal, wenn wir eine Chiffrekombination auf der Wählscheibe einstellen, leisten wir automatisch einen wertvollen Beitrag zur Statistik.

So konnte man vor einiger Zeit lesen, jeder Schweizer Telefonmieter benütze seinen Apparat im Jahr durchschnittlich für 427 Ortsgespräche, 246 nationale und 70 internationale Ferngespräche. Dabei kommen Herr und Frau Schweizer auf 56 volle Stunden im Jahr, die sie mit Telefonieren verbringen. Ob unter den Plaudertaschen die Tellensöhne oder die Stauffacherinnen zahlenmässig überwiegen, geht aus der Erhebung allerdings nicht näher hervor, da sie nicht geschlechtsspezifisch aufgeschlüsselt ist. Aber ich bin sicher: wenn man wollte, wäre man sogar dazu imstande. Es überrascht mich eigentlich, dass bisher noch niemand auf den Gedanken gekommen ist, aus der Anzahl von Glatzköpfen auf den Intelligenzgrad eines Volkes zu schliessen. Mit den Augen der Statistiker betrachtet, müsste das doch einiges hergeben.

Unbestreitbar lässt sich das Telefon aus dem modernen Leben nicht mehr wegdenken. Es ist uns Beistand in allen wichtigen Fragen, verschafft uns den mündlichen Kontakt mit lieben Mitmenschen, Freunden und Verwandten, welche gemeinsame Blutsbande als Legitimation dafür betrachten, nach Belieben zu jeder Tages- und Nachtzeit eine telefonische Verbindung mit uns herstellen zu dürfen, spendet geistlichen Trost, setzt uns über den Strassenzustand, die Wetterentwicklung sowie die leider nicht mit unserem Abschnitt übereinstimmenden Toto-/Lotto-Gewinnzahlen in Kenntnis und steht uns für alle Fälle als Notrufsäule zur Verfügung. Sogar die Dichter machen von der Telefondichte regen Gebrauch und lassen auf Abruf ihre lyrischen Eingebungen hören. Kein Zweifel: Das Telefon ist rundum eine erfreuliche Einrichtung, auch wenn es uns zuweilen etwas nervt, so dass wir gerne glauben, für eine Weile ohne es auskommen zu können. Schon nach wenigen Ferientagen in zivilisationsferner Umgebung halten wir reumütig nach einer Telefonkabine Ausschau, um uns vermittels eines Ferngesprächs zu erkundigen, ob zu Hause noch alles in Ordnung sei.

Ja, und dann trifft uns wie ein Faustschlag die wiederum von Statistikern errechnete Hiobsbotschaft, dass Telefonbesitzer durchschnittlich (was denn sonst?) eine um drei Jahre niedrigere Lebenserwartung haben als Nichttelefonierer. Ein amerikanisches Ärzteteam will in langwierigen Untersuchungen nämlich festgestellt haben, dass das Klingeln des Telefons psychische und physische Störungen hervorruft. Beim schrillen Signal des Telefonapparates werde der Verdauungsvorgang unterbrochen, was zu Verkrampfungen der Gefässe führe und schliesslich dem Blutkreislauf schade. Als Folge davon stellten sich bald einmal Depressionen ein.



Da ist unbedingt etwas Wahres dran. Es wäre jedenfalls eine plausible Erklärung dafür, warum ich mich nach manchen Telefonkonversationen ausgesprochen niedergeschlagen fühle. Vor allem dann, wenn sie sich endlos im Kreise drehten. Man ist ja manchmal völlig ahnungslos, mit was für gefährlichen Waffen man sich eigenhändig selbst zugrunde richtet. Brieftauben zu züchten wäre zweifellos gesünder und ein geeigneteres Mittel, den Kontakt mit der Aussenwelt herzustellen. Fragt sich nur, wie lange es dauert, bis auf diesem Wege ein Arzt zur Stelle sein wird, wenn sich aus nichtigem Anlass plötzlich unsere Gefässe verkrampfen.

Nicht auszudenken, wie sich die Gefahr für einen rauchenden Telefonbenützer potenziert, der ausserdem einen schnellen Wagen fährt und an chronischem Übergewicht leidet. Er sollte nie vergessen, sein Testament bei sich zu tragen, sobald er das Haus verlässt; denn er muss stündlich damit rechnen, vom grossen Himmelscomputer abberufen zu werden. Ungewissheit herrscht allenfalls noch darüber, wieviel uns solche Schreckensnachrichten von der realen Lebenserwartung stehlen.

Wenn man alle von Statistikern erstellten Risikofaktoren zusammenrechnet, wundert man sich eigentlich höchstens noch darüber, dass man überhaupt noch am Leben ist und weshalb dieselben Lochkartenschläger, die sonst nicht müde werden, jede Phase unseres Daseins mit düsteren Prognosen zu begleiten, an anderer Stelle immer wieder über eine fortschreitende Überalterung klagen. Doch wir haben gelernt, mit diesen Widersprüchen zu leben, und wissen mittlerweile selbst gut genug, dass der Fortschritt seinen Preis hat, bei dem man immer wieder draufzahlen muss.